



A. 352. v.

5

Versuch  
einer  
zweckmäßigen  
deutschen  
Rechtsschreibung

---

von  
J. G. Richter.

---

Berlin,  
Bey Christian Friedrich Homburg.  
1780.





**R**echtschreibung — diese sinnreiche Kunst,  
Sprache zu mahlen und den Augen zu  
reden — hat alle Vollkommenheit, die  
sie haben kann, wenn sie ihrem Zweck entspricht.  
Das wird auch der orthographische Orthodox  
nicht läugnen. Aber ich vermuthete, die meisten  
von denen, die sich über jede vermeynte ortho-  
graphische Neuerung so sehr entrüsten, wissen  
nicht, wollen es auch nicht wissen, daß unsre  
Rechtschreibung noch so gar weit von der Voll-  
kommenheit ist, die sie haben muß, um zweck-  
mäßig, um im eigentlichen Verstande Rechtschrei-  
bung zu seyn. Und so wäre denn der Urgrund  
aller orthographischen Verfehrungen wol na-  
türlich kein anderer als die Verkenntniß des Zwecks

der Rechtschreibung, welcher auch meines Wissens noch von keinem richtig angegeben ist.

Weil ich den weder stolzen noch kühnen Vorsatz habe, eine zweckmäßige Rechtschreibung zu versuchen, so darf es Niemandem befreundten noch unziemlich dünken, wenn ich von dem gewöhnlichen in alle dem abgehe, was entweder gar nicht mit dem Zwecke der Rechtschreibung bestehen kann, oder doch ihm hinderlich ist. Auch halt' ich es für gut, selbst das nicht beyzubehalten, was zwar allensfalls damit bestehen kann, aber doch selbst zwecklos ist. Was hab' ich nöthig dem Gebrauche, mit welchem sich so manches heillose Vorurteil so gern schützen möchte — und wirklich schützt, nachzugeben? Will ich denn etwas einführen? — Zudem: was Achtung verdient, ein Gebrauch, der dadurch entstanden ist, daß einer dem andern etwas ohne Untersuchung nachgethan hat?

Ich gehe ohne weiter vorzureden, zur Sache selbst: Was ist der Zweck der Rechtschreibung?

Ich sage: der Zweck der Rechtschreibung ist nicht: zu schreiben wie man spricht; noch: die Abstammung anzuzeigen, und deshalb gar so

zu schreiben, wie man vor diesem gesprochen haben mag; auch nicht: nach der Regel der Sparsamkeit das Gehörte der guten Aussprache —; und am allerwenigsten: im wahren Glauben an seinen Informator, ohne zu grübeln so zu schreiben als es nun einmal gebräuchlich ist: Sondern nach meiner Meynung ist der einzige Zweck der Rechtschreibung: Das Zuhörende der richtigen Aussprache durch Schriftzeichen auszudrücken.

Die richtige Aussprache ist diejenige, die der Schreibende gehört wissen will.

Mit Einem Worte: Der Zweck der Rechtschreibung ist Rechtlefung.

— ja daß sint ehmal schene hendel his in gloster — Af ehn har nag wöhre miss liddy mit ehn Comödianten Afröhr weckgelosen, un der Junge junker und er hädde sig balt er kehbs gedahn. aber der Schweiß hats den Zuhmeister gesagt, un der hat er einen Stricken beygesteckt —“

In dergleichen Geschreibe als bies der aus Minkers Reisen bekannter Jungfer Jenkins, ist

est mehr wirklich orthographisches als in dem  
mehrsten der gewöhnlichen Rechtschreibung. Fol-  
gende Wörter sind theils niemals, theils selten  
rechtgeschrieben.

„Eilf Jungfern, wie die Liebe, die See,  
„Meer, Seele, Seegen, selig, Heerd, Erde,  
„werden, her, Paar, Schaaren; geben, leben,  
„denen, berer; Krabbe, Treppe, Tritte, genos-  
„sen, beflissen, drücken, setzen, setzen, Säu-  
„ze, Maasse, Masse; Stehen, sprechen, Stellen,  
„spafen, spahsen, spassen, grose, grohse, grosse,  
„Aktrise, Aktrije, plaziren, plaziren, Rasse; Flu-  
„then, niethen, Neglischer; Pfand, Pferd,  
„pflegen, empfinden, empfehlen; Genie, geni-  
„ren, begenieen, äufsern, Häufsern, Philosophie,  
„Orthographie, teutsche, deutsche Rechtschrei-  
„bung u. d.“

Die gute deutsche Aussprache muß jedem der  
in deutscher Sprache schreibt, die richtige seyn.

Es ist aber die deutsche Sprache keine Spra-  
che der Gegenden Deutschlands, und so ist die  
gute deutsche Aussprache keine Mundart.

Sie ist, wie Klopstock meynt, eine Tochter  
der Mundarten, und soviel sich aus der gebräuch-  
lichen

Itzen Rechtschreibung ersehen läße, so beynah  
bestimmt. Sie könnt' es längst schon gänzlich  
seyn, wenn sich untre guten Schriftsteller der  
richtigen Aussprache gemäß zu schreiben getraut  
hätten.

Indeß entscheidet die allgemeinere Aussprache  
Deutschlands in zweifelhaften Fällen, nur dann  
nicht, wenn sie selbst fehlerhaft ist. Das ist  
sie aber, wenn sie den Wohl laut, wenn sie Um-  
endung und Ableitung (nicht eben Abstammung)  
wider sich hat.

Die Aussprache von Hof, Lob, Gras,  
grob, Schmid, Zug, größter, schönster u.  
d. mit dem schnellen, oder wie Klopstock ihn  
nennt: abgebrochnem Ton; und die von Rang,  
Gesang, Schwung, lang, endlich, behä-  
lich, löblich, kindlich u. d. als: Rank, Ges-  
sang, Schwank, lauk, entlich, behächlich,  
löplich, fintlich, mag leicht die allgemeinere  
seyn, aber sie ist der Uenderung und Ableitung  
zufolge fehlerhaft, und wird also als gute Aus-  
sprache nicht geschrieben.

Ueberhaupt wäre die beste deutsche Ausspra-  
che wol die, welche die meisten Buchstaben,  
U 4 und

und den schnellen und langsamen Sylbenton, so wie die weichen und harten Mitlaute in gehöriger Abwechslung hätte —

Unsre gewöhnliche Rechtschreibung ist noch immer wie ein Gemählde vom Simon Kleck, das aller Welt gleicht. Jeder findet seine Aussprache in ihr, denn keinem wehret sie, nach seiner Weise zu lesen. Die Unbezeichnung des schnellen und langsamen Tons läßt den Schlesier flüchen (flüchen) und den Märker flüchen (flüchen); durch die Schreibung zweyer oder gar dreyer Zeichen für Einen Buchstaben, begünstigt man die Mundart, die in Menschen, Schuld u. d. einen Buchstaben mehr hat als die allgemeynere Aussprache, und was dergleichen mehr ist. Es ist sonderbar, daß viele das ordentlich für eine Vollkommenheit und die meisten für ein nothwendiges Uebel der Rechtschreibung halten. Aber was ist das, wenn man schreibt: edel, nehmen, lesen, reden, weil auch einige so reden? Oder wie soll man es dem e in sehen anmerken, daß es nicht so als in gehen lautet? Und wie will man vollends das vertheidigen, wenn z. E. G. e. b. e. t. nicht allein Gäbet sondern auch Gebäet gelesen werden soll? Jener Bauer las in seinem Geberbuche: Gäbet am Sonns

Sonntage, Gibet am Montage, und so die ganze Woche durch, womit er denn übel zufrieden war.

Man dringt gewaltig auf Gleichheit der Rechtschreibung: als ob eine zweckmäßige Rechtschreibung, die nur Eine ist, sich ungleich seyn könne! Das ist nicht gleich eine andre Rechtschreibung, wenn die, die richtige Aussprache ausdrückende Schreibung eines Schriftstellers von des andern seiner abgeht. Teutsch oder Teutsch, beydes ist richtig, aber weder Teutsch noch Deutsch.

Einige Ungleichheit dieser Art ist so lange unvermeidlich, als die allgemeinzuschreibende gute deutsche Aussprache noch nicht gänzlich bestimmt ist. Und wie soll sie es werden, wenn es beyder jedem vergönnten Freyheit, seine Gedanken auf alle ihm beliebige Weise, poetisch: in Ramlers oder Meisters Säuberlichs, profaisch: in Rhevenhüllers oder Göthens Manier mitzutheilen, nicht auch erlaubt ist, so zu schreiben, als man gelesen haben will?

Und ist es denn etwa nicht wahr, was Klopstock sagt: daß einige Ungleichheit im Schreiben...

ben, doch wohl besser ist, als eine Gleichheit, die auch das für ausgemacht erklärt, was es nicht ist?

„Wenn sich nun aber auch die gute Aussprache mit der Sprache der Nation änderte, thät es dann nicht die Rechtschreibung auch?“ \*)

Allerdings! und das muß sie. Warum soll die Rechtschreibung zurück bleiben, wenn die Sprache weiter geht? Sie ist ein zu getreuer Genosse dieser, als daß sie sich nicht in jedes Schicksal mit ihr fügen sollte. Die Sprache wandelt sich, und ihr guter Genius wird waschen, daß es zu ihrem Besten geschehe — also auch die Rechtschreibung.

Meint man etwa, das Sichtbare der Abstammung gehe alsdann verloren, so möchte ich wol wissen, woher der Orthograph schuldig sey, für die Bequemlichkeit des Etymologen zu sorgen. Lieber doch gar geschrieben: Jungerherr, Jungfrau und Junker, Junfer gelesen!

\*) Auf Einwürfe dieser Art laß ich mich zum Ueberfluß ein: Sie sind schon mit dem orthographisch zweckwidrigen abgefertigt.

Warum haben wir denn nicht eher aufgehört, die Rechtschreibung mit der Sprache zu ändern, so schrieben wir vielleicht noch der richtigen Aussprache zum Trog: helithos, werold, thiz buah, einlik, und hätten denn solche wüste Schreiberey als die französische und engländische jetzt ist?

Sind wir doch sogar nachgebend gewesen, daß wir nicht selten alte und gute Rechtschreibung nach einer nachlässigen Aussprache geändert haben. z. E. Witwe sonst: Widwe.

Rechtschreibung ist ein Gemälde \*) der Aussprache, und sie hörte auf es zu seyn, wenn sie etwas anders als die richtige darstellte. Den Orthographen kümmert es daher wenig, ob etz was zuschreibendes deutsch oder undeutsch, provinzißch oder gänzlich fremde sey: Er will nur rechtschreiben, das heißt: mit solchen Zeichen so, daß wer ihre Bedeutung weiß, nicht anders als rechtlesen kann.

„Ja aber um alles zu schreiben was ausgesprochen wird, haben wir denn auch Buchstaben genug?“

Buchstaben  
\*) Es ist eine wahre Lust um die Apologien der gebräuchlichen Rechtschreibung, ob es

Buchstaben! — Wir haben jeden Buchstaben, den wir — auch nur hören können, und fehlt uns ein Zeichen für ihn, so ist das ein Mangel dem leicht abzuhelfen ist: man mache eins!

Daß noch die Leute, wenn sie von diesem und jenem Buchstaben reden, immer nur diese und jene Figur meinen! Da heißt es: Wir haben kein *c*, außer in fremden Wörtern und in *ch* und *ck*, und dann die Regel: Vor *a*, *e*, *i*, *u*, *s*, *f*. lautet das *c* vollkommen wie *z*, und vor *a*, *o*, *u*, *u*, *s*, *f*. vollkommen wie *k*.

Schriftzeichen sind in der That willkürlich, und nur der Laut, den ein Buchstabe hat, bestimmt den Werth seines Zeichens.

Ein Buchstabe ist in jeder Sprache derselbe. Ich habe nichts dawider, daß man auch sein Zeichen einen Buchstaben nennt, und dann kann man wol deutsch mit griechischen und lateinischen Buch-

einem gleich jammert, wenn mancher an ungesunden Begriffen sogar elend daneben liegt. Da meint ein Herr Schwager (in der Wochenschrift *Mannigfaltigkeiten*): er halte die deutsche Sprache für schon gebildet, begreife also nicht, was man noch an der Rechtschreibung auszusetzen habe.

Buchstaben schreiben aber nicht mit solchen lesen. Eff ist immer ein und eben derselbe Laut, wie sein Zeichen auch gestaltet sey: F. f. F. f. φ. φ. oder auf eine ganz widersinnige Art: p h \*) So auch der Selbstlaut o im französischen: Man schreibe kurz und gut o oder au, aux, eaux, eau.

Lautet C dort wie Z und hier wie K, so ist es dort Z und ist hier K. Daß Ein Zeichen mehrere Bedeutungen hat, ist eine sprachverwirrende Unvollkommenheit, mit der wir zu lange Rücksicht gehabt haben.

Laßt doch Römer und Griechen geschrieben haben, wie sie gewollt! Wissen wir denn gewiß, wie sie gelesen? Und haben jene Ecce, philosophia, natio wie Ekze, filosofia, natio ausgesprochen, was kann uns Deutsche binden, die Thorheit, anders zu schreiben als zu lesen, nachzumachen? Also:

Ze:

\*) Ich begreife nicht, wie man vom ph sagen könnte, es sey durch und durch griechisch. Was in aller Welt ist daran wol griechisch? der Laut ist es nicht, die Figur auch nicht.

Jeder Buchstabe muß ein eigentümliches Zeichen haben.

Ehe ich die Zahl unster Buchstaben nach Maasgabe dieser orthographischen Hauptregel bestimmen kann, muß ich zuvor etwas die Zeichen betreffendes sagen.

### Von den Schriftzeichen.

Schriftzeichen sind willkürlich angenommene Figuren; und da es eben nicht nothwendig ist, daß gedruckte Schrift gerade so gestaltet sey als geschriebene, so wundr' ich mich, daß man nicht eher auf eine zweckmäßigere Einrichtung derselben im Drucke wenigstens, bedacht gewesen. Das seh ich denn doch nicht, was uns wehren sollte, das zu thun, was keine Neuerung ist, weil es geschehen muß: für einen Buchstaben, der noch keines oder kein eigentümliches und schickliches Zeichen hat, eines zu machen.

Es kann jetzt nicht mehr die Frage seyn, ob wir einen mit dem verwandten Buchstaben haben, welcher gehört wird, wenn wir seh als einen einfachen Buchstaben aussprechen. Denn wenn auch die deutsche Sprache kein — wie soll

Soll ich sagen? Genie G hätte, so hat es doch die deutsche Aussprache. Wir gebrauchen es häufig, wenn gleich in fremden aufgenommenen Wörtern, denn diese sowol als fehlerhafte Aussprache sind ein Gegenstand der Rechtschreibung.

Eine fehlerhafte Aussprache hat das Genie G für f in: Gehorsam, Verse, Pfirsich, Heiser u. d.

Und wenn ich sonst Klopffstöcken recht verstehe, auch die allgemeinere und gute in: Stand, Sprach, schlug, schnit, schmiedere, schwam u. d.

Also: den Buchstaben hätten wir, aber kein Zeichen für ihn! — Was nun zu thun?

Ich will einmal einen Vorschlag gethan haben — Weiter nichts!

Unsre Schrift im Drucke hat gegen die lateinische weder Gestalt noch Schöne, auch ist sie, wie jeder sehen kann, nur eine verderbte lateinische, hat also nicht einmal etwas eigenenthümliches. Ob nun gleich die lateinische Schrift noch bey weitem die vollkommenste nicht ist, so ist

ist sie doch besser, als alle andre Schrift, die ich kenne, auch allgemeiner angenommen. \*)

Warum wollen wir unsre gebrechliche Schrift noch immer behalten? Etwa den Calligraphen zu Ehren, die ehemals nichts klügeres zu thun wußten, als eine gute ansehnliche Schrift durch unnütze Schnörkelen zu verunstalten?

Ich

\*) Vollkommne Schriftzeichen müßten möglichst einfach, dabey leicht zu unterscheiden und sich einander so ähnlich seyn, als in ihrer Bedeutung. Die lateinischen Buchstaben sind eigentlich keine andern als die griechischen; nur daß sie zum Teil ohne Noth von diesen abgehn (G. D. I. E.) oder eine andre Bedeutung haben (H. P. C. X.) Beyde scheinen eben nicht mit vieler Ueberlegung gewählt zu seyn. Indes, da die Gestalt der Zeichen zu dem außerwesentlichen der Rechtsschreibung gehört, daß sich, so lange es dem Zwecke dieser nicht gerade zu zuwider ist, durch den Gebrauch bestätigen kann, so mag und wird es wol bey dem alten bleiben. Sonst wär es leicht — ich hab' es wirklich versucht — aus geraden Linien und halben Zirkeln Buchstaben zu bilden, die die erwähnte Eigenschaften vollkommner Schriftzeichen durchaus haben.

Jch nehme für mein Vorhaben nur die lateinischen Buchstaben an.

Wir dürften nur —

Aber ist es nicht ein verwegenes und thörichtes Beginnen, für einen Buchstaben, der noch kein Zeichen hat und schlechterdings eines haben muß, gar — eines vorzuschlagen? Jrgend ein Gelehrter weiß da besser Rath. Wir dürfen, meynt er, nur die Aussprache ändern und künftighin Genie wirklich so lesen, als wir es jezt unrecht schreiben. Das ist wahr! — Jch will aber doch ausreden.

Wir dürften nur einige lateinische Schriftzeichen anders stellen, um neue zu haben. Zum Behuf eines eignen Zeichens für den mit unserm Esch verwandten Buchstaben ginge das am füglichsten mit dieser Figur *f* an. Einmal verkehrt ist sie in dem *J*. Noch könnte man sie umkehren, um das Genie=*G* zu bezeichnen.

Klopstock sagt: Wir sollten zu unserm Esch, das sehr weitläufig *f. c. h* geschrieben wird, ein andres Zeichen haben; und ich sage: Wir sollten nicht, wir müssen. Denn es ist nicht sowol  
*f* ein

ein sehr weitläufiges als ganz unrichtiges Geschreibe: Man liest so nicht und will so nicht gelesen haben; und wollte man gleich sagen: Wenn auch! Diese drey Buchstaben f, c, h, können zusammengeschrieben das Zeichen des Einen Buchstabens seyn: so wäre das nicht nur, bloß eine Änderungssüchtige Ausflucht, sondern es bliebe denn immer noch die Frage: Wie soll ich schreiben, wenn ich in Schreiben, Schrift u. d. das f und ch gelesen haben will?

Mein unvorschriftlicher Rath wäre demnach der: Man gebe der Figur f die Bedeutung des Esch, und das s begnüge sich mit dem Einem Zeichen wie die übrigen Buchstaben. Das würde denn so aussehen:

sei ras Susanc, si zu hafen.

Die größte Figur von f und dem neuen Zeichen des Genie = G würde ich nach der Analogie von fF so bilden, daß jenes ein gewöhnliches und dieses ein umgekehrtes Gamma vorstellte. Sodann hätten diese beyde Figuren alle Eigenschaften vollkommener Schriftzeichen.

Ich möchte wissen, wie der Mittelbuchstabe zwischen g und f zu der ungeschickten und besonders

ders wegen des Gebrauchs des e\*) in Wörtern  
als dechalb (deshalb) gänzlich zweifödrigen  
Bezeichnung ch gekommen ist. Man könnte  
ihm das griechische X wiedergeben und stat  
Christlich schreiben: Krißlix. Für den Dop-  
pelfonant, den man allensfalls gar eingehen  
lassen könnte, fände sich wol ein andres Zei-  
chen: etwa ein umgekehrtes Z, oder zwey mit  
den Rücken gegeneinander gestellte C.

Einen Mittellaut zwischen a und e bezeich-  
ne man so: e, oder einfacher mit einem Punkte  
über dem e. Weil die lateinische Schrift für den Vocal,  
der in unsrer mit ü, in der griechischen mit u,  
und in der französischen mit u bezeichnet wird,  
schon das Zeichen y hat, so kann man es dem,  
der sich ihrer bedient, nicht mißdeuten, wenn er  
das alte und besser dem neuern und für die Lon-  
bezeichnung unbequemern ü vorzieht und schreibt:  
Zyrich, Syndfluch, Fryhling.

In der Folge werde ich beweisen, daß das  
lateinische c einen Mittellaut zwischen s und  
z bezeichnet, den wir mit unsrer Schrift  
richtig ß und unrichtig ff schreiben.

Ein schickliches Zeichen eines Doppellautes wäre ein aus den seiner beyden Vokalen zusammengefügtes. Für die einfachen Selbstlaute zwischen a und e, o und e wüßte ich bessere Zeichen; man kann sich aber zur Noth mit den æ und œ behelfen: Nur muß, wenn nur Ein Vocal gelesen werden soll das e nicht wie gewöhnlich neben dem a und o stehen. (Vel, Goethens, Aehnlichkeit.)

Diese nur vorläufige Berichtigung der Schriftzeichen ist für meinen Zweck hinreichend. Ich bin nun im Stande unsre Buchstaben aufzutreten zu lassen:

### Selbstlaute.

Aa. Ææ. É. Ec. œ. Ii. Yy. Oo. Uu.

### Mittlaute.

Ll. Mm. Nn. Rr.

Bb. Pp.

Dd. Tt.

Ww. Vv. Ff.

(Hh) Jj. Gg. Xx. Kk.

Ss.

Ss. Cc. Zz.

## T. I. I.

Dies sind die Buchstaben alle, deren wir zu Schreibung der guten deutschen Aussprache bedürfen. Ich gebe also zu, daß ihrer noch mehrere seyn können, und daß ein feines Ohr noch Mittellaute z. E. einen zwischen d und t unterscheidet.

Folgende Anmerkungen gehören hieher.

## I.

Zwey in Einen Laut zusammenfließende Vocale heißen ein Doppellaut. Die Dystongen der deutschen Sprache sind: ai, ei, ai, ei, au; die der Mundarten: ie, oi, ue, oa, ui, uo.

Eu und äu können keine Doppellaute seyn.

## 2.

Schreibverkürzungen sind: z. E; B. N. W; u. f. w; u. d; wozu auch das Zeichen gehören

W 3

wür

würde, welches man der Schlussilbe en geben könnte. Der Doppelconsonant r aber (auch q ohne v oder u ist ein Doppelconsonant, und pf, wenn bis Ein Zeichen hätte, könnte einer seyn) ist gewiß nicht als Schreibverkürzung in die Reihe der Buchstaben aufgenommen worden, und das z ist nicht einmal ein Doppelconsonant. Doch es könnte darauf eben nichts an, wenn man nur zugiebt, daß im schreiben Z und X als einfache Buchstaben anzusehen sind, mit welchen es nach Befinden so als mit den andern Consonanten gehalten werden müsse.

3. Gewisse Laute bestehen aus ohne Vocalen ausgesprochenen Consonanten. Dergleichen sind: St! Pf! Br! Sm! Pst! Ihre Bezeichnung ist also nicht willkürlich, sondern muß wie hier in der Natur der geschriebnen Mithlaute gegründet seyn.

## 4.

Die Kennwörter haben wol recht unverbienter Weise die Ehre mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben zu werden. \*) Wenn

\*) Ueberhaupt sollte im Drucke die kleine lateinische Schrift nicht sogar anders als die große

das dem Lesenden noch vortheilte! Aber wer ver-  
 misst wol in all den Schriften deutscher sowol  
 als fremder Sprachen, wo das nicht geschieht,  
 Deutlichkeit und Unterscheidbarkeit? Am aller-  
 unnützigsten und so gar der Rechtleseung hinderlich  
 sind wol die großen Anfangs-Buchstaben der  
 Verszeilen. Ich dächte, man gebe sie außer  
 den Namen und dem Anfange eines Satzes nur  
 solchen unetgentlichen Kennwörtern als folgen-  
 de sind:

Oft wird das Ja unter dem vorbehalt des  
 näherrechts gegeben —

Das liebe Ich an den nagel zu hängen —

Wo man das Wort Oft anbringen kann —

Folglich kann Ich kein vokativus seyn —

Denn Wer scheinete in der that aus Wel-  
 cher durch eine verkürzung entstanden zu seyn.

Wie kann das Glauben und Nichtglaube  
 benwollen in ansehung ic.

Das hätte für die Rechtleseung einen sehr wes-  
 sentlichen Nutzen.

B. 4 Die  
 gestaltet seyn: der Ursprung jener das leicht-  
 ere Geschwindschreiben findet hier ja nicht  
 statt.

Die Zahlwörter Ein, Einer, Eine, Eins, unterscheidet man besser durch eine Bezeichnung des Nebetons von den Fährwörtern.

## 5.

Der Schriftzeichen sind dreierley: Buchstaben, Tonzeichen und die Rechtelesung befördernde Zeichen (notæ diacritica). Zu den letztern, deren die gebräuchlichste Rechtschreibung weniger hat, als eine zweckmäßige haben muß, gehört auch das Häkchen (') mit dem wir die Stelle eines weggelassenen Lautes bemerken. Daß die weichen Buchstaben b, d, g, u. s. w. zur folgenden Sylbe übergehen, ist wie in kindlich, beobachten, löblich, mehr eine Folge ihrer richtigen Aussprechung, als daß dieses das Häkchen anzeige: Wie denn einige Gegenden jeden weichen wortendenden Buchstaben übergehen lassen. z. E. Ober es thim wolte, welches allerdings wohllautender ist als: op er,

Das Zeichen (') wird gesetzt:

1) An die Stelle eines weggelassenen Schlußes:  
Der Mönch' Eindden, Tief' empor, hat' er,  
o ließ' es.

2) In

- 2) In der Mitte eines Wortes, wo es oft sehr entbehrlich ist, außer in här't u. d. statt harret, denn in diesem schnarret das r länger als in hart.

G'sicht, brüt, brüt't, bind't, reis't,  
reis't.

- 3) Zu Anfang eines Wortes.

's ist 'n Genie

Sie vergeben's

So'n reicher Herr, gar'n Edelmann,  
und schafft nicht 'nmal 'n Hund sich an!

„Was Hunde hin, was Hunde her!

„Er hält sich ja 'n Sekretär.

Nicht der allzustehbaren Ableitung wegen und am wenigsten, weil es das Auge beleidiget, sondern weil ; und y keine Schreibverkürzungen sind, schreibe man ohne das Häkchen: Glücks, allerdings, Landsmann, links, Wohltauts, allerseits, ältesten, Geschmacks, Volks- oder Solks; und mit dem Häkchen: hat's, schieht's, schieht's; Nicht aber: Glück, allerdings, Lanz-

mann, linx, Wohltau, allerzeit, elzten,  
Geschmar, Solx; haz, fliz, siz. Wohl aber  
Dax, Ox, wapen u. d.

## 6.

Der gewöhnlichen Rechtschreibung ist das  
h auch ein Zeichen des langsamen Tons (sehr,  
Ehre) und läßt sich durch ein andres ersetzen.  
Als ein auszusprechender Buchstabe aber (geste-  
hen, fliehen) gehört es zu den Consonanten,  
und hat folglich eben die Rechte als diese, darf  
sich also sein e verlohren noch sehen lassen, ob-  
gleich es nur zu Anfang einer Sylbe gehört wer-  
den kann. —

So ließe sich allenfalls die Schreibung des  
unzuhörenden h (gesteht, eh, flieh, froh)  
vertheidigen. Dennoch meyn' ich, zählte man  
das h besser zu den Tonzeichen und gebe ihm ei-  
ne dem gemäße Figur, etwa wie der griechische  
Spiritus asper hat. Auch ist das h vor einer  
abgebrochenen Sylbe von sogar keiner Bedeutung  
daß es sich nicht der Mühe verlohnt, es zu schrei-  
ben. Man sagt: schreien, glän; warum  
nicht auch: leien, blän? Und von welchem Wer-  
the ist denn wol das etymologische Geschreibe —  
das

das soll es doch wol seyn? — BLUHMEN  
LESE?

7.

Wenn es nöthig wäre mit den Nahmen der Buchstaben eine Aenderung vorzunehmen, so könnte man die Consonanten alle nach der Analogie von be, pe, oder um den Unterscheid der weichen und harten recht merklich zu machen, nach der von we, ef, benennen. Das indeß ist ganz unschicklich einfache Buchstaben Zeha und Wßzcha zu nennen. Warum nicht Wch oder Ehe und Sche oder Wsch? der Mittellaut zwischen f und z muß he oder besser Wß, so wie der mit ihm verwandte weiche, Se heißen.

8.

Was wegen der diakritischen oder Rechtslesungs-Zeichen noch zu erinnern, zu berichtigen und zu erfinden wäre, darauf kann ich mich vor-  
jetzt nicht einlassen. Ich will vielmehr das nöthige zu Bestimmung des Werthes der Buchstaben sagen.

Von den Selbstlauten.

Die Vokale haben nach den Gegenden eigene Modificationen, oder eigentlicher: Man hat mehr Selbstlaute als Zeichen für sie.

Vom

Vom e sagt Herr Heynag: (Deutsche Sprachlehre S. 13.) Es sey entweder lang oder kurz, fenes sey bald scharf oder geschlossen, bald offen, bald sehr offen, welches letztere nur vor dem r statt finde; das kurze e hingegen sey vor dem r offen, in allen übrigen Fällen aber scharf.

Das heiß ich mir ein subtiles Ohr!

Und doch will Herr Heynag mit all den Abtheilungen wol nur das sagen: Es ist noch ein Mittellaut zwischen ä und e, und das kann wol seyn, wie man dergleichen auch zwischen a und o, o und ä hat. Auch sagt Klopstock: a und ä sind in manchen Wörtern verschieden.

Vielleicht daß all die Wörter, als: schwer, daher, dehnen, Gegner, lebendig, sehen, reden u. s. w. aus Mangel eines eignen Zeichens für besagten Mittellaut in der gewöhnlichen Rechtschreibung durchaus e haben. Ich habe vorher ein Zeichen in Vorschlag gebracht, welches man da setzen könnte, wo man ungewiß ist, ob ä oder e besser gelesen sey. Diese Regel möchte für denjenigen, der den Unterschied nicht hören kann, wol die sicherste seyn.

Das

Das e schnell ausgesprochen verliert seinen eigentümlichen Laut. \*) Es fragt sich ob es alsdenn noch vom kurzen oder schnellen ä und wenden, Wellen von Wänden, Wällen unterschieden sey?

Es ist wahr, wenn sich einer hinstellt und mit gewaltigem Maulgesperre das ä in Wänden, Wällen declamirt, so macht er mir den Unterschied desselben vom e merklich genug. In der guten Aussprache aber wird jenes nicht so sehr hell gehört, daß es von diesem unterschieden würde; daher es am besten wäre, das ä als einen durchaus dehrenden Vokal anzunehmen. Ich sage: anzunehmen, denn in der Natur dieses Vokals liegt eben so wenig als in der ö, u und aller übrigen ihrer, was ihm die Eigenschaft eines Diphthongen gebe. Vielmehr, weil die gute Aussprache das schnelle oder kurze ä vom

\*) Die vom Gotsched deutlichen Andenkens, und auch sonst so verschryene Zeslaner haben aus der Ursach das schnelle e durchgehends ä geschrieben:

War ein häller Glanz der Uerden  
Danae di Jugendfärz,  
In ein überfästes Uerz.  
Musste si ferstäktet wärden. —

vom schnellen oder kurzen e nicht unterscheidet, und es nur die Rechtschreibung erschwert, wenn Ein Laut mehr als Ein Zeichen hat, so setze man allein e und nicht auch ä: Beche Lender: \*) wie solches auch die gebräuchliche Rechtschreibung der Umendung und Ableitung unbeschadet sehr oft thut. z. E. das, dessen; was, wessen; was, besser; Schelle, Ermel, Eltern, Engell, Engelland.

Mit den Diphthongen ei, ai und ei, ai könnte man meines Erachtens Nachsicht haben, jene allemal da setzen, wo sie die gewöhnliche Rechtschreibung, und diese, wo sie eu, äu hat. Sie können allerdings unterschieden werden, ob

\*) Daß die deutsche Sprache sogar viel der gleichlautenden und ungleichbedeutenden Wörter hat, ist kein geringer Fehler. Da aber die Rechtschreibung so wenig verändernd als dazu bestellt ist, Unvollkommenheiten der Sprache zu bedecken, so kann und darf sie nicht mehr Deutlichkeit gewähren als die Aussprache. Sonach ist es weiter nichts als dem der gebräuchlichen Rechtschreibung gewohnten Auge auffallend, wenn nicht mehr unterschieden wird: Auf alle Fälle und Felle; gerächt und gerecht u. d.

es gleich wahr ist, daß die allgemeynere Aussprache nur einen Mittellaut hören läßt, der aber dem Laut des ai, au näher kömmt, als dem des ei, eu.

Das y soll vorzeiten ein doppeltes i (ij) gewesen, und auch so ausgesprochen worden seyn, die Zeiten sind aber nicht mehr. Jetzt gebraucht es die gewöhnliche Rechtschreibung entweder für i, sowol am Ende eines Worts der Zierlichkeit halber, als auch aus Sorgfalt, Wörter zu unterscheiden, die in der Rede Verbindung kein Mensch miteinander verwechselt (Seyn und sein, meinen und meynen; oder in griechisch deutschen Wörtern für ï (Pythische Hymnen,) welches jedoch die gemeine Aussprache so wenig als das lateinische y vom i unterscheidet.

### Von den Mitlauten.

Aus dem Grunde, aus welchem b, d, g, weiche Buchstaben heißen, müssen es auch w, f und das Genie G. Sie werden zu Ende einer Sylbe in der gemeinen Aussprache durchaus vernachlässiget und von andern mit ihnen verwandten Consonanten nicht unterschieden.

Der

Der Rechtschreibung wegen hält man sich am sichersten an Umendung und Ableitung und setzt nach Maafgabe derselben:

endlich, Endzweck, Geld, Welt,  
 Flug, Buch, klüglich,  
 Hals, Salz u. d.

In fangen, sang, schwingen, schwingung u. d. macht ng einen eignen Laut, dessen richtige Aussprache zu Ende eines Worts ebenfalls allgemein vernachlässiget wird, indem man es nicht von dem Laute, den nk macht, unterscheidet. Richtig und der Umendung gemäß ausgesprochen würde das deutsche der Rang ganz eigentlich so lauten als das französische le rang oder die erste Sylbe in rendons.

Die vernachlässigte richtige Aussprache der weichen Buchstaben ist so allgemein, daß der Grammatiker sogar die Regel macht:

Am Ende einer Sylbe müssen die weichen Buchstaben hart ausgesprochen werden, nemlich b, d, g wie p, t, k. (Heynatz deutsche Sprachl. S. 32.)

Ob guter Beobachtung dieser Regel wird der Märker in allen Ehren gedacht, werden jedoch freundlichst erinnert, die Wörter Krieg, Balg, Zwerg, Tag nicht wie bisher fälschlich Kriech, Balch, Zwerch, Tach auszusprechen, sondern fein wie Kriek, Balk, Zwerck, Tag —

(Wegen des folgenden merke man sich besonders die Vernachlässigung der rechten Aussprache des s zu Ende einer Sylbe.)

Das j unterscheidet die gemeine Aussprache nicht vom g. Fremde Wörter der richtigen Aussprache gemäß zu schreiben, ist es uns unentbehrlich. Körnelje, Njuten ist so geschrieben als die Wörter Corneille, Newton gelesen werden sollen.

Das V ist ein Mittelbuchstabe zwischen w und f, der aber selten vom letztern unterschieden wird. Es läßt sich nicht behaupten, daß er es gänzlich nicht könne. In Provinz, Vokal, Minerva, braver Kavallerier, Pulver, Nerven, Frevel, Savel, Saven, (Telvel, Brive) u. d. hör' ich weder f noch w, sondern den Mittelant zwischen beeden,

den, daß v. Wenn der Unterschied unhörbar ist, der schreibe da ein v, wo er zweifelt, ob f oder w besser gelesen sey. Indesß wär' es beinah keinem zu verargen, wenn er f und v jedesmal da setzte, wo es die gewöhnliche Rechtschreibung thut. Man muß ihm glauben, er höre den Unterschied, weil er gehört werden kann.

Wir haben R und haben Z: wozu auch noch das C mit Bezeichnung dieser beyden Buchstaben behelligen? Es ist das um so unbilliger, als es dadurch unfähig wird, seine eigentliche Stelle zu behaupten. Diese hab' ich ihm zwischen s und z angewiesen, und da meyn' ich, gehört es hin. Denn was ist c?

C ist vor einigen Vocalen und vor Consonanten nicht c sondern k. (Candidat, Carl, Clemens;) c ist vor andern Vocalen nicht c sondern z (Centner, Process.)

Wenn also c weder z noch k ist, was wär' es wol denn?

— Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Römer ihr c durchaus wie k sollten gelesen  
 ha

haben. Wie wär' es zugegangen, daß der Kalaut, der so ganz ein anderer als der Zet oder Celaut ist, sich in denen Sprachen, die von der lateinischen abstammen oder die Wörter von ihr angenommen, nicht ebenfalls durchaus, sondern nur vor gewissen Vocalen erhalten hat? Ueberdem ist es hypothetisch gewiß, daß die Römer einen Mittelsbuchstaben zwischen Ce und Zet, dessen schwerlich eine Sprache entbehret, müssen gehabt haben, und dieser, wie hätte man ihm bezeichnen? — Wol nicht anders als e.

Es ist wahr: Die Griechen vertauschten das lateinische c mit ihrem k, allein sie schrieben ihrer Aussprache gemäß, so wie wir das mit griechischen und lateinischen Wörtern auch thun, und Zirze, Zentanz, Zesar, Zizero schreiben sollten. Und was will man sich viel auf griechische und römische Rechtschreibung berufen, die beyde sicher in keinem sonderlich bessern Zustande als jetzt die deutsche gewesen sind.

Wir ist es wahrscheinlich, daß die Römer ihr C vor den Selbstlauten, wo es uns Z ist, wie das französische c wenn es nicht

C 2

k ist,

k ist, gelesen haben: In dicere, facio wie  
in celui ci.

Und es sey wie ihm wolle! das kann  
man mir denn doch wenigstens zugestehn, daß  
keine Figur der lateinischen Schrift mehr Recht  
hat, den Mittelbuchstaben zwischen Se und  
Zet zu bezeichnen als c?

Es kömmt darauf an, ob derselbe in deut-  
schen Wörtern gehört wird: wenn das ist, so  
haben wir auch das c.

In diesen dreyen Wörtern:

reise, reisse, reizt

worin liegt die Verschiedenheit ihres Lauts?  
Antwort: In denen Buchstaben s, ss und z.

Wenn nun c einen Mittellaut zwischen Se  
und Zet bezeichnete und ich schriebe reice,  
würde denn irgend einer das Wort anders le-  
sen können, als er reisse zu lesen gewohnt ist?  
und wäre nicht alsdenn ss bloß ein andres  
Zeichen für c?

In

In Strasse, süsse u. d. lautet das ff  
genau so als das c in den französischen race,  
fuce.

Unsre Alten, mein' ich, haben die c sehr  
wol gekannt. Sein Zeichen war an k und z  
verfagt, sie gaben ihm deshalb ein andres und  
ein sehr bedeutendes, fügten ein z an ein f  
und nannten die Figur (ß) Eßzet. Konnten  
sie einen Mittellaut zwischen f und z natürli-  
cher bezeichnen?

Ich mag wol sagen: recht unüberlegter  
Weise schob man hernach das Dafeyn des ß  
auf Schönschreiberey und Schreibverkürzung,  
obchon man fragen möchte, was am ß schö-  
ner oder kürzer wäre als am ff? Im vor-  
beygehn zu melden, so ist davon vielleicht Nie-  
mand lebhafter überzeugt als der Dichter der  
Lenore, dem das arme ß sogar fatal ist —  
ich glaube vonwegen seines Buckels — daß  
er in der Vorrede zu seinen Gedichten gra-  
de zu herausplagt: Das ß ist ein höchst al-  
berner Buchstabe! — —

Es ist eine bekannte Regel:

E z

In

In unzusammengesetzten Wörtern wird nach einem Doppellaute, einem langen Vokal und (auch vor) einem Consonanten kein verdoppelter Mitlaut ausgesprochen und folglich auch nicht geschrieben.

Was ist und wäre das für Schreiberen? Lauffen, Strahffe, Pauken, Heullen, Neiden, Leuten, Kopff, Köpffe, Hüffe, Schrifeten, (Schriften.) Selbst in zusammengesetzten Wörtern spricht man den verdoppelten Mitlaut mehrentheils nicht aus, weshalb es denn auch eben nicht nöthig ist, ihn zu schreiben: (Vileicht, honecken, Zirabt.)

Sonach ist es auffallend, wenn behauptet wird: das ff werde zwischen zwey Selbstlauten, auch wenn der erste lang ist, ausgesprochen, und folglich auch geschrieben.

Ich bin von dem Daseyn eines Mittelsbuchstabens zwischen Se und Zet im Deutschen — man bezeichne und nenne ihn, wie man will: c oder ß — vollkommen überzeugt, und bedarf es denn eines so gar feinen Ohres, um unterscheiden zu können, daß in all den Wörtern als fließen, Strasse, reissen, auffer, fei-

keinesweges zweymal ein *f*, sondern ein einziger einfacher Buchstabe ausgesprochen wird, der keinen so scharfen Laut hat als *z* und keinen so weichen als *s*, kurz ein *f*? welches nichts anders als das in dieser seiner eigenthümlichen Bedeutung verkannte *c* ist.

Man erinnre sich, was ich vorher von der vernachlässigten rechten Aussprache der weichen Buchstaben am Ende der Sylbe gesagt habe.

Um den Laut, den das *f* oder *c* macht durch *ff* herauszubringen, soll man die Sylben so abtheilen:

*ff*ihf = *fen*

*be*ffif = *fen*

und denn das die erste Sylbe schließende *Se* (*s*) nach der gemeinen Aussprache wie *Es* (*c*) gelesen, kömmt im guten und argen ein *f* oder *c* auf eben so eine Art heraus, als aus

*braug* = *gen*

*frag* = *gen*

ein *ch*: *brauchen*, *Frachen*.

Es möchte drum seyn, wenn ff bloß ein Zeichen für den Buchstaben zwischen Se und Set wäre, aber das kann es nicht.

In all den Wörtern als: beffissen, genossen, genuffe, messen, hassen, wird ff unrecht gelesen. Glücklicherweise hat sich die rechte Aussprache in einige Volksausdrücke gerettet, und das kommt mir sehr zu statten.

Wie will man folgende Wörter:

nuffeln (undeutlich durch die Nase reden)

fuffeln (Fäserchen lösen sich ab)

duffelig (dum und schüchtern)

Buffe (eine Kinderwiege)

schreiben, wenn ff ein beständiges Zeichen für den Mittelbuchstaben zwischen f und z seyn sollte?

(Wer nicht weiß wie diese Wörter ausgesprochen werden, und etwa deshalb von der Unfähigkeit des ff, das f zu bezeichnen, noch nicht überzeugt ist, gedulde sich bis ich werde dargethan haben, daß die Verdopplung des

Conz

Consonanten zwischen zwey Selbstlauten durch-  
aus nicht sowol unnöthig als unrichtig ist.)

Durch Verdopplung eines weichen Buch-  
staben läßt sich nicht einmal ein harter er-  
zwingen. So wenig demnach leidder raub-  
be rechtgelesen eben anders als leider rau-  
be lauten mag, eben so wenig kann ff ein  
ß ausdrücken, und fließsen anders lauten als  
flisen.

Und wie man bei Umlendung und Ablei-  
tung zufolge: Flug, Buch; Sünde, sündlich;  
Geld, Welt schreibt, wenn gleich die Aus-  
sprache nicht unterscheidet, so schreibe man  
ebenfalls jedesmal c (ß) oder s, nachdem Um-  
endung und Ableitung es will. Also:

dac, dec, decen; wac, wec, wécen

daß \*) deß, deßßen; waß weß weßßen

dac lds, dec loses

der stdc, dec stoces

aufgeblasner, auegeläcner

C 5

Groß-

\*) Zu Beförderung der Rechtslesung mag man  
das Bindewort mit s schreiben: aas.

Großmuth, Bosheit

Grödmüt, Bösheit

weislich, weißlich; factlich, faßlich

Er ist, ists

er ist, ict

Besser, bester; bécer, becter

Reisen, reist; reißen, reißt

Ich mißte gern des Siegers Ehre (Nicht:  
Ich miße.)

### Vom Sylben- und Worttone.

Jeder Vocal an und für sich ist — was nun auch Klopstock sagen mag — lang oder kurz. Ich will jenen so bezeichnen: à, und diesen so: á.

Ein Dyphthonge gilt für einen langen Vocal.

Nachdem der Selbstlaut einer Sylbe lang oder kurz ist der Ton derselben langsam oder schnell. \*)

Eine

\*) Diese Benennung scheint mir der Sache angemessener als die: Geböhnt und abgebrochen.

Eine Modification des schnellen Sylbentons ist der abgebrochne, der nur in Verbindung mit dem Worttone hörbar ist.

Wenn Klopstock meynt, das Io und fa in loben, sehen, könne nur auf Eine Art lauten, so irrt er sich. Nur der Sylbenton, den ein Diphthonge macht, ist unveränderlich.

Weil natürlich eine Sylbe auch auf einen kurzen Vocal ausgehen kann, so fällt ein dritter offner Ton von selbst weg; oder aber: man nennt den Ton jeder auf einen Selbstlaut ausgehenden Sylbe einen offnen, und haben wir alsdenn einen zweyfachen offnen Ton: den langsamen und schnellen.

Ich muß sehen, wie ich mich gewissen Lesern deutlich mache.

„Eine neue Orthographie einzuführen ist unmöglich“

ohó!

„Eine neue Orthographie läßt sich bald einführen“

ohó!

ohó! das geht sogleich nicht!

In diesem für einen Verbesserer der deut-  
schen Rechtschreibung nicht eben tröstlichen Di-  
alog wird man den Unterschied des langen  
und kurzen Vocals und also auch des doppelt-  
ten offenen Tons in dem ohó und ohd merk-  
lich wahrgenommen haben. Auch in der In-  
terjection ná, die nicht so lautet als das  
Wort nah, ist der Selbstlaut kurz und der  
Sylbenton ein schneller offner.

Klopstock hält die Bezeichnung des off-  
nen Tons, der bey ihm allemal gedehnt ist,  
nicht für nothwendig; wenn er also ch und  
sch da nicht verdoppelt, wo es die andern  
Consonanten werden, so verstünde sich, daß  
die erste Sylbe in spreche, mischen, feinen  
offnen Ton hätte, und also gedehnt wie in  
Lere, Risen gelesen werden müßte. Weil  
er das aber nicht will, so erkennt er in je-  
nen Wörtern die erste Sylbe für einen schnel-  
len offnen Ton und der Consonant gehört zu  
der folgenden.

Dies führt mich ganz natürlich auf eine  
Entdeckung.

Eine

Eine Sylbe, auch wenn sie den Wortton hat, kann auf einen kurzen Vokal ausgehen: die Verdopplung des in einem Worte auf ihn folgenden Consonanten ist also wol mehr nur Bezeichnung des schnellen Tons als zur Aussprache nothwendig. Werden ch, sch, ß u. s. w. nach einem schnellen offenen Ton nicht verdoppelt, warum werden es die übrigen Consonanten? Was einem recht ist, dünkt ich, wär dem andern billig. Ich höre herum:

krá-be, tré-pe

wí-der, ná-ter

tré-fen, ká-valier

flá-ge, flá-che, frá-ke

nú-seln, ró-ce, wé-zen

há-fchen

und finde, daß hier keinesweges der Consonant zweymal gehört wird, sondern daß der schnelle Ton seiner Eigenschaft gemäß sehr zu dem Mitlaut der folgenden Sylbe eilt und dieser ihm noch so kaum entwischt. Soviel hört denn doch wenigstens jeder, daß der Mitlaut

laut mit dem schnellen Ton nicht ausschallt,  
sondern erst mit der folgenden Sylbe?

Es ist nicht nöthig, mit den vier sogenannten flüßigen Consonanten Ausnahme zu machen, wenn es auch, wie das nicht ist, wahr wäre, daß sie doppelt gehört würden. Denn wenn der schnelle Ton bezeichnet wird, so ist die Verdopplung des Consonanten durchs aus Urath: Aus der Bezeichnung ergiebt sich, wie man zu lesen habe. Also:

lälén, méme, nóne, háren

kann wegen des schnellen Worttons keiner anders lesen, als er lallen, Memme, Nonne, harren liest.

Will man das nicht gelten lassen, so erfordert die Regel, zur Bezeichnung des schnellen Tons auch ch, sch, ff, i, v, w, z, ff\*) zu verdoppeln und zu schreiben:

sprechchen

mischschen

haff

\*) Ich habe gleich anfangs angemerkt, daß es mit Doppelconsonanten nach Befinden so als mit einfachen gehalten werden müsse.

hassen

Ejja!

Kavaller

bezzen

Hexze

(Wie will man nun wol noch die Verdopplung des Mitlauts in Sport, Spottreden, Tritt, Komm, Glück, Rückkehr u. d. verteidigen?)

Diese beyden Wörter:

füseln, füseln

sind, so wie viele andre, lediglich durch den langsamen und schnellen Wortton verschiedenen Lautes und nicht durch den einmal und zweymal ausgesprochenen Mitlaut.

Wer durch das obgesagte sich von der Unfähigkeit des ff, ein fz zu bezeichnen, noch nicht hat überzeugen können, der wird es, will ich hoffen, jetzt. Denn da ich eben gezeigt habe, daß die Verdopplung des Consonanten höchstens nur als eine ungeschickte Bezeichnung des

des schnellen Tons gestattet werden, und also wo wir deshalb bisher ein doppeltes f gesetzt haben, eben sowol ein einfaches stehen könne, so ist klar, daß wir alle die Wörter als:

genusse, genossen, besser, beflissen, fassen  
entweder nicht recht schreiben oder nicht recht lesen. Nicht gelesen lauten sie nicht anders als:

genúse, genósen, béser, beflísen, fásen.

Das will aber die allgemeinere Aussprache nicht: Sie will:

genúce, genócen, bécer, beflícen, fácen

Um also diese auszudrücken, können wir das c oder ß nicht entbehren.

Es sind freylich nur wenige Wörter, auf deren offnen schnellen Ton in der allgemeinem Aussprache s folget, allein wenn deren auch gar keine wären, so ist doch aus dem was ich gesagt habe begreiflich, daß das kein Grund für die Beybehaltung des ff zur Bezeichnung des c oder ß seyn könne.

Wörter bestehen aus Sylben, so wie diese aus Buchstaben, oder aus Einem Laute, der durch verschiedene Stellungen der Sprach-

or

organen modificiret wird, welche Stellungen eben Consonanten heißen.

In jedem mehr als einsylbichten Worte ist der Ton Einer Sylbe vor der andern ihrem merklich hörbar. Diesen nenne ich den Wortton.

Der Ton der Sylbe, die den Wortton hat, kann nur der langsame oder schnelle seyn, nie der abgebrochne. Der Wortton ist daher entweder langsam oder schnell.

(Die kurze Sylbe in Versen ist nicht allemal eine abgebrochne: sie hat auch den schnellen und langsamen Ton, nur nicht den Wortton. Man läßt gelten:

v

Asterwelt sag' es nach  
Aber nicht:

v

Ohren bocksfüßige)

In Wehmuth, Demuth (wemüt, demüt) sind die Sylbentöne gleich, aber die erste Sylbe hat den Wortton.

Die Sylben rath und haus sind eben dieselben in Rathhaus und Hausrath, aber

D

in

in diesem hat Haus den Wortton, in jenem Rath.

In Messias (mécias) hat die mittlere Sylbe den langsamen Wortton, die beyden andern den schnellen Sylbenton.

In Stettin, Trebbin (Stétin, Trébin) hat die zweyte Sylbe den langsamen Wortton, die erste den schnellen Sylbenton.

In Kaffee, Abbee (káfé, ábè) sind sich die Sylben dem Tone nach gleich, in jenem aber hat ká, in diesem bè, den Wortton.

(In zusammengesetzten mehr als zweysylbigen Wörtern kann man noch Ober- und Unterworttöne unterscheiden. Hiervon her nach bey Gelegenheit des Redetons.)

Eine abgebrochne Sylbe ist die, welche den Wortton nicht haben kann, eine schwach ausschallende, deren Vokal mehrentheils e ist, oder gar nur ein undeutlicher Laut zwischen e und i seyn kann. In Sagen, laben, Nabel, Schicksel, Zirkel, Nester, Alter hör ich den abgebrochnen Ton, den ich in Sagan, Laban, Nabal, Schicksal, Zirkul, Nestor, Altar nicht höre. Unfre gute weibliche Reime



me haben ihn durchgehends. Wenn das nicht  
ist, so sind schwergereimte Dden:

Drum jag die Musen all zum Satān  
in seine glūnde Krallentaz,  
und hör' o Reimbold meinen Rath an,  
der daß dir thun soll denn Horaz.

In Affe, fehlend, Ungern sind die  
Schlußsylben abgebrochne, welche sie in kafe,  
elénd, ungern nicht sind.

DieAbleitungs- und Veränderungsylben be,  
ge, er, en, te, et, u. s. w. haben den abgebrochnen Ton.

Auch das Fürwort er und die Geschlechts-  
wörter der, dem, den. Z. E. Aus dem Grun-  
de, zu der Vollkommenheit.

Zwang er nicht sechs bärtge Werber?

Nehm er Handgeld oder sterb' er!

Durch den Wort- und Redeton verleh-  
ren diese letztern den abgebrochnen und müs-  
sen mit á geschrieben werden:

Der Klock heißt's Bärenhäuter!

Die Leber ist vom Hecht und nicht von  
einem Bär:

Der grobe Suprintent, er nennt mich im-  
mer är.

Als Fürwörter haben sie durchaus &  
Aus däm Grunde, zu dár Vollkommenheit.  
Der Blocksberg ist der lange Herr Filister,  
er macht nur Wind wie dár.

### Von der Tonbezeichnung.

Der Zweck der Rechtschreibung erfodert  
außer der Schreibung der gehörigen Buchstas-  
ben auch Bezeichnung des Tons. Denn sonst  
ist es eigentlich der Wahl des Lesers überlas-  
sen, welcher Sylbe eines Wortes er den Wort-  
ton und welcher der beyden des fähigen Syl-  
bentöne er dem Worttone geben will. Das  
Wort modern kann durch Verlegung des  
Tons auf mehr als dreyerley Art gelesen wer-  
den, ohne mehr oder weniger und andre  
Buchstaben als die geschriebnen auszusprechen:

mödern, modörn, mödern

So wie dis Wort kafe auf sechserley Weise,  
wovon Eine nur die richtige ist.

Ein

Ein Deutschlesenlernender, der Gespenstern  
und ein anderer, der durch das herrliche Verstelein

Wo sind deiner Eltern Väter,

o du armer Enterbeter?

Hintergangen Enterbeter liest, mögen es billi-  
g übelnehmen, wenn einer drüber lacht.  
Wie können sie es dem Worte ansehen, wels-  
che Sylbe den Ton hat? Es ist ein schlech-  
ter Einwarf wieder die Tonbezeichnung: Wel-  
cher geübte Leser thut das und liest unrich-  
tig? Für den geübten Leser bedarf es so wenig  
einer Tonbezeichnung als nicht einmal einer  
leidlichen Orthographie. Er wird allenfals  
das Geschreibe einer Jungfer Jenkins oder ei-  
nen Provinzialschnak als deutsche Sprache les-  
sen können; So wie man es durch Unterrichts-  
weiß, daß en vain, Rondeaux, Rocquelaure,  
Thouglesz, Knowledge soviel oder ohngefär  
so viel als ang wäng, Kongdo, Kockelohr,  
Taclis, Snalledsch heißen soll. Und was will  
man sagen? Ist nicht oft der geübteste in Ver-  
legenheit wie dis und jenes zu lesen sey? Ob  
Pamela oder Pamela, Olla potrida oder  
pötrida?

Die größte Unvollkommenheit unsrer ge-  
wöhnlichen Rechtschreibung ist die entweder  
gänzlich fehlende, oder oft unnöthige, oft un-

richtige Tonbezeichnung. Ueberdis ist eine Tonbezeichnung durch Buchstaben an sich sehr unbehülflich.

Den schnellen Ton bezeichnet die gebräuchliche Rechtschreibung durch Verdopplung des Mitlauts, der den Ton, (nicht eben die Sylbe) schließt \*)

Schall, Herr, Schrift, schafft, nimmst.  
Unzähligemal bezeichnet sie gar nicht:

hoch, doch

nach, ach

hart, zart

Fuß, Ruß

Fluß, Gruß

Trost, Frost

Spruch, Buch

Besuch, Geruch

krachen, brachen

Schwermuth, Wermuth

Lust, rust

sucht, Sucht

hu

\*) In Schrifft, strittst, nimmst u. d. schließt der letzte Buchstabe die Sylbe und der nach dem Selbstlaut den Ton.

huschen, wuschen

Wüsten, Lüsten

flüstern, düstern

Muster, Schuster.

Da mag nun einer rathen oder sich so lange zurechtweisen lassen, bis er inne hat, wie er lesen müsse!

Wenn wir den langsamen Ton durchgehends mit *h* bezeichneten, so könnte man eben nichts erhebliches dawieder einwenden: denn kein Buchstab ist dazu geschickter als eben *h*. Nur am rechten Ort muß es stehn. Das thut es aber nicht, wenn man schreibt:

Rath, rathen, muthiger, mietzen.

Unfähiger Dehnung anzuzeigen sind der verdoppelte Vokal und das dem *i* zugesellte *e*: \*) Man geräth in Versuchung beydes mit

D 4 aus

\*) „Kein Buchstabe wird in deutscher Sprache so oft misbreuchlich angespannt als das *e*:“ sagt Butschky, (vermuthlich der erste, der eine Reformation der deutschen Rechtschreibung unternahm und darüber zum Märtyrer wurde) in seiner hochdeutschen Staatskanzley. Breslau 1666. Hier ist gelegentlich noch eine Stelle: „Ist dero halben wol aufzusehen, das kein Buchstabe mehr, weniger oder anders als der

auszusprechen. Fragte doch mal Jemand, der in einer poetischen Blumenlese las: was die Kläatrigen für Leute wären? — Ein Epigramm war überschrieben: An den Kläatrigen, sage: Klährigen.

(Fremde Wörter getraut man sich nicht einmal mit der deutschen Bezeichnung zu schreiben, sondern setzt lieber: Abbé, Quarré — Ebenso als aus Verkenntniß des ß: Fagon, Fassade.)

So bezeichnet die gewöhnliche Rechtschreibung, und das ordnlicher Weise nach Regeln, von denen aber der natürliche Mensch nichts vernimmt. Denn kraft ihrer darf man nicht schreiben durchaus:

Sir,

„keine Laut eines iden Wortes erspöbert  
„gesetzt werde. Denn wi eine böse Aus-  
„rede dem Zuhörer verdrüßlich; also är-  
„gert und hindert auch eine falsche, un-  
„saubere Schrift den Leser.“

„Und ist nicht genug, das einer seine  
„Rede wol stellen und fürbringen kan; son-  
„dern er mus si auch durch di Schrift,  
„welche gleichsam eine sichtbare, wiewol  
„stumme Sprache ist, recht abzufassen und  
„auszudrukken wissen.“

„In einem: di Schrift sol di Rede bil-  
„den, gleichwi di Rede di Gedanken; nem-

Sir, mir, hir, ir

Gut, Mut, tut

war, dar, Par

oder: Eihr, mihr, hihr, ihr

Guh, Muht, tuht

wahr, dahr, Pahr

oder: Tier, mier, hier, ier

Suut, Muut, tuut

waar, daar, Paar

oder: Tich, mich, hich, ich

Guth, Muht, tuht

wach, darh, Parh

sondern: Dhter, mir, hier, ihr

Gut, Muht, tuht

wahr, dar, Paar.

Auf die Frage: Warum? Antwort: so  
schreiben die Mehrsten. —

D 5

Herr

„lich: noch mit zuviel Worten, noch übers  
flüssigen Buchstaben. —“ So wahr, so  
natürlich dachte man schon vor mehr als  
hundert Jahren — und doch noch die al-  
ten Mißbräuche!

Herr Bürger kann sich kein Tonzeichen denken, das nicht die reine einfache Schönheit im Schreiben und Drucke beschmizzern sollte. Ich aber kenne Punkte, und Strichlein über und unter die Vokale, die sich gewiß ganz reinlich aufführen und die weit weniger das Auge beleidigen als unsre ganze vermeinte deutsche Schrift. Hockt doch in den *ä*, *ö*, *ü* das kleine *e* so possirlich auf dem größern Buchstaben als der Affe auf dem Kopf eines tanzenden Bärs.

Ich würde zu einem Zeichen des langsamen Sylbentons einen Punkt über den Vokal empfehlen, wenn nicht das *i* schon unnöthigerweise damit versehen wäre, oder vielmehr, wenn ich glaubte, daß eine zweckmäßige Rechtschreibung weiter keiner Tonzeichen bedürfe. — Aber giebt es denn sonst nicht der Zeichen genug, aus welchen wir wählen können? Wenn der Engländer bezeichnet, so bezeichnet er den schnellen Ton so: *aböve*, und den langsamen: *approve*. Ich nehme diese Bezeichnung so lange an, bis Jemand eine bessere angebt und schreibe:

entérbeter, verédwigen  
gehende, behénde

Eine

Eine dergleichen Bezeichnung gewährt auch den Vorteil, daß zutrennende Selbstlaute nicht als Diphthongen gelesen werden können: Menelaus, deist, Säis, Saiten.

„Aber warum nicht die alte Bezeichnung mit Buchstaben behalten, wenn sie auch gleich etwas unbequem ist? Es sieht doch immer besser aus als ein Tonzeichen über welches wir in Ewigkeit \*) nicht werden enig werden.“

Meinetwegen! — Ob es besser aussieht? Man schaue!

Gehende, behende

Dohneschschingen

wusch, huschsch

Ruß, Fuß

erblich, erblich

modern, moodyn

Spruchsch

\*) So meynet in einem anonymischen Schreiben an Klopstock über seine Abhandl. von der deutschen R. ein Mann der bey allem ihm angebohrnen Freyheitsfinn und bey seinen Jahrelangen denken über die deutsche R. außer einigen schüchternen, nichts sagenden und oftgesagten Einwendungen auch merkliche Ungereimtheiten darbringt.

## Spruchbuch

Warum? daurum!

See, Seeen

Rückkehr, Bettuch, Schiffahrt.

Gefalle wem es wolle! mir gefällt's nicht. Indes wär' es doch in der That besser, als wenn man gar nicht bezeichnete, wie solches Herr Bürger will, wenn er meynt, das Dehnungs-*h* und die Verdopplung des Endconsonanten wären überflüssig. Da thut denn doch der Pfahlbürger besser, wenn er schreibt: **Stahl, Stall, Wall, Wahl** — —

Ich meyne man könnte es mit der *Tons* Bezeichnung, die allerdings in Rücksicht auf den mehr oder weniger geübten Leser mehr oder weniger nothwendig ist, ohngefähr so halten:

- 1) Zum Unterschiede vom langsamen und schnellen Sylbenton wird der Wortton im Drucke mit einem größern oder schwärzern Zeichen des langen oder kurzen Selbstlautes bemerkt. *J. E.* das *i* in *Stetin*.
- 2) Wenn der Wortton mit keinem der drey Sylbentöne verwechselt werden kann, so bekommt

kommt er bloß ein Sylbentonzeichen, und gar keiner Bezeichnung bedarf er, wenn er mit bekanntlich abgebrochenen Tönen in Verbindung ist und also nicht leicht verkannt werden kann.

bulen, blumen, eiliger, besörderter, berufener.

Vorsicht, anbæter, Gebauer, Dönschingen, götlös, lebendigen, ordentlich, jedénoch, Galien (Galien)

modern, modérn

erblich, erblich

Pàris, Paris

Arme, Armè

àle, alè

Amsel, Mamsél

Bibel, Libél

Gelert, gelèrt

Gàlen, Galèn

Hómer, Homèr

Kómet, Komèt

model, modél

segel, gesél

sagest, Segést  
 patern, Patérn  
 Maler, Valèr  
 Ofen, Owèn  
 Tiber, Tibèr  
 Gènus, genúe  
 Selen, Silèn  
 mézen, Mezèn  
 eigen, Eygèn  
 géstern, Gestírn  
 ándrè, andre  
 Sónét, sónet  
 balét, báler  
 pòlstèrn, pòlster  
 warúm? dàrum!

- 3) Wenn ein Dyftonge den Wortton hat, so bezeichne man den ersten Vokal desselben kurz. Z. E. Man muß lesen: Nikoláus encide, und nicht: Nikoláus, enéide.
- 4) Zum Unterschied vom abgebrochnen Ton wird der langsame und schnelle Sylbenton bezeichnet: úngèrn, Elénd, Andrè, Diogèn.
- 5) Zum

- 5) Zum Unterschied vom schnellen geschlossnen Ton wird der langsame geschlossene allein bezeichnet: wäl, wai; kuc, füc.

(Der Sylbenton, den ein Diphthonge macht, bedarf keiner Bezeichnung und aus oben angeführten Ursachen auch æ und ê nicht, wol aber der, auf dessen Selbstlaut unmittelbar g folgt: denn es kann hier der schnelle Ton gehört werden, ohne der rechten Aussprache das g zu nahe zu treten: getrá-gnen.)

- 6) Der schnelle offene Ton wird bezeichnet zum Unterschied vom langsamem offenen; würd' es aber dieser durchgehends, so wäre jenes überflüssig. Also:

haken, háken

brachen, kráchen

wuschen, húschen

u. s. w.

oder:

hàken, haken

bràchen, krachen

wùschen, hufchen,

u. s. w.

**Wom**

### Vom Redeton.

Natürlich erstreckt sich der Zweck der Rechtschreibung nicht bloß auf die Rechtslesung einzelner Sylben und Wörter. Auch die so mannichfaltigen Töne des Ausdrucks in ganzen Redeverbindungen müssen geschrieben werden, und ich denke: sie könnens. Sollte die Wissenschaft Aussprache zu schreiben, nicht auch der Vollkommenheit fähig seyn, zu welcher die Rechtschreibung des Gesanges gediehen ist?

Der schöne weiße Raum zwischen den Linien würde zwar darunter leiden; das möchte aber drum seyn.

Ich glaube übrigens nicht, daß der Schreibende im Ganzen je deutlicher seyn als der Redende, oder welches beynah eben das ist, daß Abbildung je zum Urbilde werden könne. Eben so deutlich dem Auge als die Aussprache dem Ohre, das wäre der Triumph der Rechtschreibung, wozu ich denn etwas weniges nach Vermögen beitragen will.

Der Ton des Ausdrucks, den ich den Redeton nenne, ruht niemals auf einem ganzen mehrsylbichten Worte, sondern auch in den mehrsylbichten immer nur auf Einer Sylbe desselben. Es bedarf daher nur der Vokal dieser

fer einer Bezeichnung. Die schwärzere und größere Schrift, womit man gewöhnlich die ganzen Wörter im Drucke unterscheidet, ist anwendbarer, wenn man etwas nicht sowol mit Nachdruck gelesen haben, als bloß den Leser aufmerksam darauf machen will.

Nach Beschaffenheit der Rede kann in einem vielsylbichten Worte als: Oberlandjägermeister der Redeton verschiedentlich verlegt werden:

Oberlandjägermeister  
 Oberlandjägermeister  
 Oberlandjägermeister  
 Oberlandjägermeister.

Auch auf eine abgebrochne Sylbe kann der Redeton fallen, die aber dann den abgebrochnen Ton verkehrt und, nachdem sie geschlossen oder offen ist, den schnellen oder langsamen Sylbenton bedimmt.

Ich habe der Ober- und Unterworttöne in zusammengesetzten Wörtern gedacht, wovon man jene füglich zu den Redetönen rechnen kan:

Wir sind am Styx: wer wird uns übersezen?

Versteht die Sprache nicht und will doch übersezen!

In jenem übersezen hat ū den Ober- und ſe den Unterwortton, in diesem ist es umgekehrt. In: das zuhörende Mädchen: hat zu den Ober- und hö den Unterwortton. In: das Zuhörende der richtigen Aussprache: ist nur Ein Wortton.

Wenn der Unterwortton keiner Bezeichnung bedarf, so erhält der Oberwortton bloß die Bezeichnung eines Sylbentons: das zühörende, ybersezen, Einzufyren

Den Redeton könnte man im Schreiben durch einen Strich unter der Sylbe, und im Drucke durch ein größres oder doppeltes Sylbentonzeichen, oder durch schwärzere und größere Schrift der Sylbe, die ihn hat, bemerken. Auch ist das bloße Sylbentonzeichen genug, wenn der Redeton auf ein Wort fällt, dessen Ton keiner Bezeichnung bedarf.

Hier sind einige Exempel vom Redeton:  
Was der Herr euch befiehlt, müßt ihr thun.

Was dār Herr euch befiehlt, befiehlt euch nicht jener da.

Was der Herr euch befiehlt, befiehlt euch nicht die Frau.

Was der Herr euch befiehlt, befiehlt er keinen andern.

Was

Was der Herr euch befiehlt, da bittet er  
nicht drum.

Solchen Glauben habe ich in Israel nicht  
gefunden.

Nein er ist auch nicht hier gewesen.

Der eine hat nur eine Hand, der andre  
nur ein Bein, wenn sie denn erst zwei  
Hände hätten und zwei Beine —

Die mögen sich vielmehr schämen —  
als wenn sie die Pforten der Hölle über-  
wältigen.

### Schl u ß r e d e.

Alles was man für die Behaltung der  
gewöhnlichen Orthografi anzuführen schlägt, ist  
von sehr geringem Gewichte. Was hat äl-  
ter Gebrauch ehrwürdiges, das uns werden  
könnte, ihn abzuschaffen, wenn es offenbar ist,  
daß er — nichts taugt? Und hat er es, war-  
um erlaubt man, daß jeder an dem einmal  
gebrauchlichen krickelt? — Nicht zwei deutsche  
Schriftsteller, die durchaus nach gleichen, oder  
überhaupt nach Grundrissen rechtschreiben! —

Es kan nicht fälen: Wer die von An-  
begin so sehr vernachlässigte Wissenschaft, recht

zu schreiben nur einiger Untersuchung würdiget und als Orthograf denkt, wird sich schwerlich entschließen, al den Wust der gebräuchlichen Rechtschreibung beizubehalten; Er begint also an ihr zu bessern, und weil es eben keinem einfällt, si ganz zu verwerfen, so haben wir denn orthografische Sekten, die genugsam beweisen, daß di herrschende Rechtschreibung di ware nicht ist.

Ich weiß denn doch nicht, warum di Orthografi, di doch eine Wissenschaft ist, nicht als solche behandelt, und warum bei den so sichtlichen Mängeln unsrer Schreibung, di den Namen einer Rechtschreibung keineswäges verdihnt, stat der fruchtlosen und di Sache nur noch mehr verwirrenden Krickeleien nicht vilmehr Versuche einer natürlichen oder zweckmäßigen Rechtschreibung gestattet werden sollen? — Gesezt, dise gelingen nicht sogleich: ist es unsern Zeiten, von welchen Klopstok di günstige Meinung hat, daß si es mit Vorurteilen kurz und gut abthun, wol anständig, mißlungne Versuche zu behönen? — Ich dächte: Tamen laudanda voluntas.

Wenn di deutsche Sprache nicht noch eine der schreibbarsten, oder unsre Rechtschreibung etwa schon so durchaus verdorben wäre,

re, daß man an ihrer Verbesserung verzweifeln müßte: so aber ist diese grade die, welche mit leichter Mühe und ohne ihr Gewalt zu thun die möglichste Vollkommenheit haben kan — wenn wir nur wollen.

Auf der Bärenhaut des Gebrauchs unablässig fortzuschlummern — wahrlich es ist nicht rümlisch! Gar behäglich mag es freilich wol sein: was würden sich sonst gewisse Leute so ungebärden, wenn hier und da einer in ihrer Ruhe sie stört.

Und diese sind es eben, denen aus keiner andern als der Ursache jeder Versuch einer natürlichen Rechtschreibung Aergerniß und Torheit ist. Neuerungen sind ihnen unanstößlich, und unter dem, ich glaube mit Unrecht \*) verhassten Namen Neuerung begreifen sie auch jeden Versuch eines Bessern, jeden Angriff auf verjätzte Vorurteile.

Freilich wol sol man mit Vorurteilen behutsam verfahren, weil sie — Vorurteile sind. Es wäre doch aber arg, wenn sogar orthographische Vorurteile zu den für ihre Bestreiter

E 3

ge-

\*) Es liße sich über den Wert der Neuerungen manches für sie vorteilhaftes sagen: Sie gäben zu Verbesserungen Anlaß — Doch was hab' ich Ursach mich ihrer anzunehmen?

gefährlichen gehörten. Ich dächte, diese wären vielmehr der Art, daß man mit ihnen gerade zu verfahren müßte, weil sie — Vorurteile sind.

„Ja aber man muß nicht alles auf einmal thun wollen!“

Wer thut denn das und wer kan das? Hat denn der das Gebäude aufgeführt, der einen Riß oder Model davon gemacht hat? Der Untersucher muß alles sagen, was er zur Sache gehöriges weiß, aber seine Vorschläge selbst ausführen, ist etwas das eigentlich nicht von ihm verlangt werden kan.

Die Einführung einer Rechtschreibung mag allerdings große Schwierigkeiten haben, denn es kömt dabei auf weiter nichts als auszuwollen an.

Wohar wol al die sonderbaren obgleich gewöhnlichen Einwendungen wider jede bessere denn die gebräuchliche Rechtschreibung als von Leuten, die nicht abzuweichen gedanken von der Weise ihrer Väter? Mit diesen sich einzulassen ist eben so verdrüßlich als fruchtlos: Sie sind unüberzeugbar.

Was unter andern ist das, wenn so mancher bei Erblickung einer ihm ungewohnten Schreibung auf gut gothisch und mit dem Lächeln eines Abderiten ausruft: Wi das ausstht!

Ich

Ich emfäle bei dār Gelegenheit Heynag-  
hens erste orthografische Regel, eine der seit-  
nen, di keine Ausnahme haben:

„Niemand muß eine Art der Rechtschrei-  
bung bloß deswegen verwerfen, weil sie nach  
„seiner Meinung wunderbarlich ausseht.“

Zugleich versichre ich, daß unsre gewöhn-  
liche Orthografi mit nicht nur wunderbarlich aus-  
sieht, sondern daß si wirklich wunderbarlich ist.  
Wi sehr si das sei, würde jeder einsehen, wenn  
si di längst abgeschafte wäre.

Ich könnte hir einige di Einfürung einer  
Rechtsschreibung erleichternde Mittel angäben,  
wenn ich nicht den Schein vermeiden wolte, als  
hätte ich's auf meinen Versuch angelägt. Ich  
widerhole, daß das gar meine Absicht nicht  
sein kan. Der Einfal eine zweckmäßige  
Rechtsschreibung einzufüren wäre töricht, wenn  
ich ihn hätte. Dār Meinung bin ich indes  
gänzlich: daß wir uns der gebräuchlichen Or-  
thografi zu schämen haben und si nicht länger  
mit Eren di herrschende sein könne —

Schließlich so unterwerf' ich nicht bloß  
difen meinen Versuch den Sachverständi-  
gen zu genauer Prüfung sondern ich bitte  
auch darum. Eine Schrift, di es mit Un-  
tersuchungen zu thun hat, one Untersuchung  
ab-

abfertigen — nur di Undenker und Mißdenker, dären es auch unter den Rezensenten gäben mag, können sich so etwas erlauben.

Zwar bleibt es jedem, der aus Verkenntniß des Wärters der Rechtschreibung Beschäftigungen mit diser Wissenschaft, durch di untre Sprache der Nachwelt überliefert werden sol, für sogar nichtswürdig hält, unbenommen, sein Mißfallen auch über meine Bemühungen von sich zu gäben.

Wenn ein solcher aber den Vorwurf einer Ignoranz vermeiden, wenn er wil, daß auch andre, daß auch ich über di Zulänglichkeit der gebräuchlichen Orthografi seiner Meinung sein sol, so muß er dise mit Gründen (versteht sich mit bessern als bißhär geschähen) verteidigen und zu däm Ende darthun können, daß ich mich durchaus und besonders in Bestimmung des Zweckes der Rechtschreibung (denn darauf kömte alles an) geirret habe. Hat er das gethan, ja nun! dan hab' ich und bin ich verloren, dan mag man mir mit Kästnern singen und sagen:

Manch h, manch e, manch d ersparst  
du dir zu schreiben:

D Freund dein ganzes Werk solt ungeschrieben bleiben,

D. 1714

ULB Halle 3  
001 513 036



Sl.

nc







5

Versuch  
einer  
zweckmäßigen  
deutschen  
Rechtsschreibung

von  
J. G. Richter.

Berlin,  
Bei Christian Friedrich Hinburg.  
1786.